

Glück, Lebenswille und engagierte Ärzte

Bernhard Seubert erzählt von seiner Odyssee einer massiven Covid-19-Infektion

Von Monika Schneider-Stranning

In seinem Zuhause ist viel Post angekommen in den vergangenen zweieinhalb Monaten. Genesungswünsche, und, da ist sich Bernhard Seubert sicher, auch eine Reihe Kondolenzkarten. Denn zwischenzeitlich hatten ihn einige totgesagt. Das einmal in die Welt gesetzte Gerücht machte in Straubing die Runde. Es hat sogar Leute gegeben, die seiner 18-jährigen Tochter ihr Beileid ausgesprochen haben. Eine Horrorvorstellung! Tatsächlich hat Bernhard Seubert (55), Chef des gleichnamigen Autohauses, Corona von einem Tag auf den anderen aus seinem Alltag katapultiert. Es hat ihn schwer erwischt. Sein Leben hing am seidenen Faden. Zwei Prozent Überlebenschance, das war der Tiefpunkt.

Seubert hat über zwei Monate Intensivstation hinter sich, 16 Tage künstliches Koma und wochenlang künstliche Beatmung, Luftröhrenschnitt, Herz-Lungenmaschine, Blutwäsche, Blutplasma-Behandlung... Das volle Programm.

„Das Virus arbeitet einfach in einem“

Seit ein paar Tagen ist Bernhard Seubert in Reha in Bad Gögging. Er hat uns erzählt, was er hinter sich und noch vor sich hat. Er erzählt es auch, weil er im Fernsehen Bilder und Äußerungen von Demonstranten sieht, die Corona verhamfen, sich eine Ansteckung wünschen, damit sie immun werden und Impfungen, wenn es denn irgendwann welche gibt, nur als Bevormundung empfinden. Nach dem, was er durchgemacht hat, empfindet es das als befremdlich und leichtfertig. „Bei einer Grippe kann man gegensteuern. Da gibt es viel. Bei Corona nicht. Das Virus arbeitet einfach in einem“, sagt er.

Dabei sei er immer gesund gewesen, habe nie ein Krankenhaus gebraucht, auf seine Fitness geachtet. Wo er sich infiziert hat, kann er nicht klar nachvollziehen. Natürlich hat er es beruflich mit vielen Menschen zu tun. Und er hat im Fa-



Bernhard Seubert 2019. Nach wochenlangem Aufenthalt auf Intensivstationen wegen einer massiven Coronainfektion ist er jetzt in Reha. Foto: Josef Unterholzner

sching einen Schwarzweißball besucht. Nur einen. Mehr als präsent ist ihm jedoch eine hartnäckige Grippe, die ihm zum Jahresende zu schaffen gemacht hatte. Er war beim Arzt, nahm Medikamente, lag im Bett. Es wurde besser, dann wieder schlechter. Es entwickelte sich eine Lungenentzündung. Er musste Antibiotika nehmen. So richtig fit geworden ist er danach nicht.

Ende Februar, Anfang März kam ihm der Verdacht, das das, was ihn zu der Zeit beeinträchtigte, klassische Coronasymptome sein könnten. Husten, schweres Atmen, Verlust des Geschmacksinns, kein Appetit... Er wurde getestet. In der Nacht, als er noch auf das Ergebnis wartete, ging es ihm daheim plötzlich noch schlechter. Er bekam kaum Luft, hatte Angst zu ersticken. Sein Hausarzt veranlasste sofort die Krankenhaus-Einweisung. Er wurde nach Würth an der Donau gebracht. Als er in der dortigen Kli-

nik ankam, lag das positive Testergebnis auf Nachhaken des Hausarztes schon vor. Drei Tage wurde er dort behandelt. Dann sagte ihm der Arzt, dass man ihn der Schwere der Infektion wegen in die Uniklinik Regensburg verlege.

50 Tage lang künstlich beatmet

Dort wurde Seubert ins künstliche Koma versetzt und insgesamt 50 Tage lang künstlich beatmet. Er erhielt einen Luftröhrenschnitt, war an eine Reihe von Maschinen angeschlossen. Seine Familie bekam über all die Wochen aufgrund der Besuchsreglementierung nur telefonisch Auskunft. Zu der Zeit, Anfang März, seien erst wenige Corona-Patienten in der Uniklinik gewesen, sagt er.

Der erste Versuch, ihn nach so langer Zeit von der künstlichen Beatmung wegzubringen, sei in einem

Rückschlag mit hohem Fieber geendet, erinnert er sich. Erst der zweite Anlauf hat geklappt. Den ersten „Luftschnapper“ wird Seubert nie vergessen. „Ich wollte einfach überleben“, sagt er. „Ich habe immer an meine Tochter gedacht.“ Nebenbei hat er mitbekommen, dass andere Corona-Patienten auf der Intensivstation gestorben sind.

In Lungenfachklinik Donaustauf verlegt

Als er wieder eigenständig atmen konnte, wurde er noch mehrere Tage intensiv überwacht und dann für zwei Wochen in die Lungenfachklinik nach Donaustauf verlegt. „Man hat mich dort aufgepöppelt“, sagt er und lobt die Ärzte für ihre menschliche Wärme. Dankbar dafür, hat er sich für eine Dokumentation des BR über Corona dort filmen lassen, erzählt er.

Seit ein paar Tagen ist Seubert in der Reha in Bad Gögging. Nach einer umfassenden Untersuchung ist er grenzenlos erleichtert, „wie es aussieht, werde ich ohne bleibende Schäden davonkommen“. Er hat noch viel vor sich: Er hat 20 Kilo verloren und nach dem Muskelabbau durch so viele Wochen im Bett sprichwörtlich keinen Finger mehr rühren können. „Ich musste alles wieder lernen, stehen, eine Gabel halten.“ Mittlerweile könne er erste Schritte gehen.

Wenn er ganz gesund ist, will er Blut spenden. „Ich will was zurückgeben, weil mir ein anderer mit seiner Blutspende (Plasma) mir das Leben gerettet hat.“ Dankbar ist er vor allem auch seinem Hausarzt Dr. Ralf Marx, der sehr schnell richtig reagiert habe, Chefarzt Dr. Wolfgang Sieber in Würth an der Donau, der ihn vorausschauend in die Regensburger Uni verlegen ließ, dem Team der Uniklinik Regensburg sowie Chefarzt Prof. Dr. Michael Pfeifer in Donaustauf, der ihn auch mental aufgebaut habe.

Bernhard Seubert ist froh um den Standard der Medizin in Deutschland. Gerade in diesen Zeiten. „In Italien oder England wäre ich nicht durchgekommen.“